

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 29 (1977)
Heft: 17

Artikel: Film und Fernsehen : ein Thema am Rande des Festivals
Autor: Grüningen, Heinrich von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hende Gremien den schwedischen Beitrag «*Sven Klang's Kvintett*» von Stellan Olsson übersahen, stimmt mich traurig, weil zu befürchten ist, dass dieser einfache, unkomplizierte Film offenbar nicht in seiner ganzen Tragweite erkannt wird. Um eine Band geht es da, die in der Provinz Südschwedens schale Tanzvergnügen musikalisch begleitet und dabei in konfektionierten Arrangements das anbietet, was an Schlagern gerade so gängig ist. Zu Konflikten kommt es, als Bandleader Sven einen Saxophonisten anstellt, für den Musik nicht nur einen bescheidenen Nebenverdienst einbringendes Hobby, sondern Lebensinhalt ist, Ausdrucksmöglichkeit seines Denkens und Fühlens. Er hat sich – die Geschichte spielt in den späten fünfziger Jahren – der Musik eines Charlie Parkers verschrieben. Er beugt sich nur widerwillig den abgeschmackten musikalischen Ideen des Bandleaders, sucht die Erneuerung, die Reinheit des künstlerischen Ausdrucks. Der ausbrechende Zwist zwischen musikalischer Erneuerung und einer an dumpfe Bedürfnisse ausgerichteten Anpassung bewirkt das Auseinanderfallen der Band.

Nun ist «*Sven Klang's Kvintett*» allerdings mehr als nur eine Auseinandersetzung zwischen einem überzeugten Künstler und einem profitorientierten Epigonen, mehr auch als ein nostalgisches Bilderbuch für die Generation der um 1940 Geborenen, die ihre Lebensart und ihre Musik in diesem Film wiedererkennen. Der Film vermittelt darüber hinaus ein präzises Sittenbild jener späten fünfziger Jahre, in denen sich der Widerstand der Jungen gegen eine festgefahrene, in ihren Normen erstarrte Gesellschaft regte und ihren Ausdruck vor allem im künstlerischen Bereich fand. Die subtilen Qualitäten von «*Sven Klang's Kvintett*» haben zwar nicht die Juries, wohl aber ein Schweizer Filmverleiher (Alexander-Film) entdeckt. Er hat ihn in diesen Tagen herausgebracht. Es bleibt zu hoffen, dass ein grosses Publikum diesen kleinen, aber in seiner Menschlichkeit packenden Film besucht.

Urs Jaeggi

Der ausgezeichneten und informativen Retrospektive über den Stummfilmregisseur Mauritz Stiller wird zu einem späteren Zeitpunkt ein ausführlicher Artikel gewidmet.

Film und Fernsehen – ein Thema am Rande des Festivals

«*Padre Padrone*», ein Film von Paolo und Vittorio Taviani, produziert vom italienischen Fernsehen (RAI 2), ist dieses Frühjahr in Cannes mit Gold ausgezeichnet worden. Er und zwei weitere Spielfilme, die von der RAI produziert wurden («*Un anno di scuola*» von Franco Giraldi und «*Gli ultimi tre giorni*» von Gianfranco Mingozzi), waren für die Leitung des diesjährigen Filmfestivals in Locarno Anlass, eine Grundsatzdiskussion zu veranstalten unter dem Motto «*Fernsehen und herkömmliche Filmproduktion*», ausgehend von der – wie sich zeigen sollte, falschen – These, dass «in Italien wie in der Bundesrepublik das Fernsehen im Begriff ist, der wichtigste Produzent von Langspielfilmen zu werden».

In der Tat: Die Zahl der für Fernsehanstalten produzierten Filme an Festivals hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Vor allem in der Bundesrepublik Deutschland machte sich die Tendenz bemerkbar, dass Filmregisseure (um mit Rainer Werner Fassbinder nur ein Beispiel zu nennen, dessen «*Bolwieser*» ebenfalls im diesjährigen Programm von Locarno gezeigt wurde) mit zahlreichen Arbeiten beim Fernsehen tätig wurden. Und nicht zuletzt die deutsche Schweiz hat 1976 in Locarno die drei Verfilmungen epischer Literatur («*Riedland*», «*Der Stumme*», «*Die Magd*», die im Auftrag des Fernsehens DRS entstanden sind) gezeigt.

Nun wurde also 1977 das Phänomen des Verhältnisses zwischen Film und Fernsehen «am Beispiel Italien» diskutiert: auf italienisch, unter Italienischsprechenden, wie sich das für ein internationales Festival im Tessin wohl geziemen mag. Es war eine Diskussion unter Ausschluss der weiteren Öffentlichkeit. Aber sie hat doch einige grundsätzliche Aspekte aufgezeigt, gerade im Hinblick auf die auch in der Schweiz immer akute Auseinandersetzung zwischen dem freien Filmschaffen, das



Aus «Jane bleibt Jane» von Walter Bockmayer und Rolf Bührmann (BRD).

seine Begrenzung in der materiellen Enghnis helvetischer Realität findet, und der Institution Fernsehen, die sich als Monopolanstalt mit Konzessionsauftrag nicht in der Lage sieht, den Erwartungen der Filmschaffenden – finanziell wie inhaltlich – zu genügen. Nachdem in einem Rundtischgespräch zahlreiche Fragen der historischen Entwicklung im Zusammenwirken von Film und Fernsehen angesprochen wurden, nachdem einzelne Hinweise auf die verschiedenartige «Bildsprache» der beiden Medien gegeben wurden, kam die Rede bald auf das institutionelle Verhältnis zwischen den «freien» und der «Institution». RAI-Filmredaktor De Santis formulierte mit unmissverständlicher Schärfe die Auswahlkriterien einer Anstalt, die von ihren Mitarbeitern höchste Professionalität und berufliche Sicherheit verlangt und die es sich nicht leisten könne, Leute zu beschäftigen, die meinten, man könne «einfach so» einen Film improvisieren... Tatsächlich – wurde von Kritikerseite bestätigt – sei die Nachwuchsfrage bei weitem nicht gelöst: von 4000 freien Filmschaffenden in Italien hätten deren 3000 keine Chance...

Der Westschweizer Filmemacher Francis Reusser war es, der mit einem fulminanten Votum Leben ins Gespräch und die sich anbahnende Eintracht (herrliche Produktionsfreiheit und ideale Möglichkeiten in Italien) wie ein Kartenhaus zum Einsturz brachte: Nicht im Fernsehen und für das Fernsehen seine Filme machen wolle er, sondern sich selber aktiv in das Fernsehen integrieren, dabei seine eigenen Ideen verwirklichen. Zum Beispiel einen Monat lang Tagesschau machen. Oder Fussballübertragungen. Bloss würde er dann «Fussball» nach seiner eigenen Manier darstellen. Den Ball würde er nicht zeigen... Und die wahre Zensur – so Reusser – sei nicht inhaltlicher, politischer Natur, sondern vielmehr technischer Art: Die Beamten der PTT hätten darüber zu befinden, mit welchem Gerät, mit welchen Kameras die Filmschaffenden für das Fernsehen arbeiten könnten.

Nun, Reusser hatte seine Frage bezüglich Tagesschau-Mitarbeit bereits an den Solothurner Filmtagen gestellt. Er war damals an die Direktion der Programmdienste bei der Generaldirektion SRG verwiesen worden (wo er sich inzwischen offenbar noch nicht formell um ein Praktikum beworben hat). Interessant waren nun die Antworten der RAI-Vertreter auf die gleiche, konkrete Fragestellung: der Hinweis auf die Tatsache einerseits, dass die verbeamteten RAI-Journalisten im Informationsbereich («auf einen Programm-Mitarbeiter kommen bei uns neun Verwaltungsmitarbeiter... aber das ist nicht das Problem der RAI, sondern das Problem der italienischen Gesellschaft») für solche freien Kollegen keinen Platz einräumen würden, dass die Frage der Nationalität (Reusser ist Schweizer) eine solche Beschäftigung ausschliesse und dass überhaupt beim Fernsehen die Bereitschaft gering sei, filmende Kollegen in die Praxis der elektronischen Studio-Arbeit Einblick nehmen zu lassen («wer lernt schon gern jemanden an, von dem er fürchten muss, dass er ihm nächstes Jahr seinen Arbeitsplatz streitig macht?»).

In Anbetracht solcher Äusserungen ist immerhin festzustellen, dass die Versuche, die das Fernsehen DRS in dieser Richtung unternommen hat, als positiv und ermutigend gewertet werden können. Auch wenn die für Aufträge zur Verfügung stehenden Finanzmittel (vor allem in Anbetracht jeweils spekulativ kolportierter SRG-Rechnungsabschlüsse) nach wie vor als ungenügend betrachtet werden, um die Entwicklung einer Spielfilmkultur kontinuierlich zu fördern, sind doch in der Zusammenarbeit im Einzelfall Ansätze vorhanden, die offenbar über das hinausgehen, was an andern Orten zurzeit möglich scheint. Das Verhältnis zwischen Film und Fernsehen wird – im Zuge der Entwicklung neuer Technologien – als Thema immer mehr an Bedeutung gewinnen. Aufgerufen ist nicht nur das Fernsehen, zu einer realistischen, gemeinsamen Lösung offener Fragen Hand zu bieten. Heinrich von Grünigen

FILMKRITIK

Hitler – eine Karriere

BRD 1977. Regie: Joachim C. Fest und Christian Herrendoerfer (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 77/232)

In der Bundesrepublik steht Hitler wieder zur Diskussion. Ob es sich bei der neuerlichen Aufbereitung allen verfügbaren Materials um einen neuen, distanzierten Versuch von Vergangenheitsbewältigung, um eine raffinierte kommerzielle Aktion oder um eine bedenkliche Form von Nostalgie in einer sich wiederum nach Sicherheit, Autorität und Führung sehnenen Zeit handelt, ist kaum schlüssig festzustellen. Dass wohl alles ein wenig mitspielt, ist immerhin zu vermuten. Unbestritten ist allein der publizistische Boom um den Führer, die Fülle neu aufgelegten Materials auf Papier und Zelluloid: Kein Blatt, das nicht irgend eine Hintergrundgeschichte zum Thema liefert, keine Fernsehanstalt, die sich nicht am Rande mit dem Phänomen des Führers und seiner neuerlichen Popularität (im positiven wie im negativen Sinne) befasst. Dass darüber hinaus auch keine Behauptung zu absurd ist, um ausgewalzt und in Buchform unter eine breitere Öffentlichkeit gebracht zu werden, davon zeugt ein sensationell aufgemachter Bericht des Briten David Irving mit der Behauptung, die Ausrottung der Juden durch die Nazis sei ohne Hitlers Wissen erfolgt.

Diese Bewegung – möglich, dass sie wie so manche andere Welle rasch wieder ver-
ebbt – gilt es sorgsam zu verfolgen; auch hierzulande, wie mir scheint. Nichts gegen eine seriöse Aufarbeitung der Geschichte aus der Distanz der Zeit, aber alles gegen primitive, verklärende und tatsachenwidrige Glorifizierung einer Idee (und ihrer Pro-